

Oremus. Deus qui ineffabili providentia beatum Joseph sanctissimae Genitricis tuae sponsum eligere dignatus es, praesta quaesumus, ut quem protectorem veneramur in terris intercessorem habere mereamur in coelis. Qui vivis et regnas in saecula saeculorum. Amen.

Lasset uns beten: O Gott, der du in deiner unaussprechlichen Vorsehung den heiligen Joseph zum Bräutigam deiner heiligsten Gebälerin auserwählt hast, verleihe, wir bitten dich, daß wir ihn im Himmel zu unserem Fürsprecher haben, den wir auf Erden als unseren Schutzpatron verehren. Der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ablatz zuwendbar: 300 Tage einmal im Tage. Pius X. 18. März 1909. — Durch das Dekret der Ritenkongregation dieses Tages wurde die Vitanei auch zum öffentlichen liturgischen Gebrauche genehmigt. — Act. Ap. Sed. I, 290 ff.

Messstipendien an Orientalen. Durch Dekret der Propaganda vom 15. Juli 1908 wurde die Bestimmung der Konzilskongregation vom 22. Mai 1907 dahin ergänzt und erläutert, daß die für die orientalischen Kirchen bestimmten Messstipendien nicht nur durch die Propaganda, sondern auch durch den apostolischen Delegaten besorgt werden könnten. An Laien oder einfache orientalische Priester direkt die Messalmosen zu senden ist verboten, ebenso auch an die Oberen der religiösen Orden, ja selbst den orientalischen Prälaten, die entweder Titularbischöfe sind oder einfache Patriarchal-Bikarien. Die Bischöfe, welche einen Sprengel und Jurisdiktion haben, können, aber nur für ihre direkten Untertanen, Messstipendien in Empfang nehmen. Geschieht die Zusendung an solche Prälaten direkt, so ist es gut, den apostolischen Delegaten von der Zusendung zu benachrichtigen.

Im Anschluß an dieses Dekret teilt die Propaganda mit, daß P. Alexius Kateh, Prokurator der Basilianer Melchiten-Serviten in Rom an viele ein Werkchen versandt hat, in dem er um Zusendung von Messalmosen an die Basilianer-Mission bittet. Es wird erklärt, daß der genannte Religiose durchaus keine Erlaubnis zum Sammeln der Messen hat und das vorstehende Dekret, welches die Zusendung von Messstipendien an die Oberen orientalischer religiöser Orden regelt, in Erinnerung gebracht. (S. Congr. de Propag. fide d. d. 26. März 1909.)

Kirchliche Zeitläufe

Von Professor Dr. M. Hiptmair.

Stand und Nutzen der christlichsozialen Partei in Oesterreich. — Die katholischen Verbindungen an der Wiener Universität. — Gefahr des Interkonfessionalismus.

Vor nicht gar langer Zeit schrieb uns ein treuer Freund aus dem Auslande: „Ueber Oesterreich bin ich jetzt sehr wenig mehr unterrichtet, so daß ich gar nicht mehr weiß, wie die Dinge gehen und stehen. Ich will annehmen, daß das Christentum dort wirkliche Fortschritte mache, da ja alles „christlich“ geworden ist. Anders in Deutschland. Da nimmt die Spaltung zwischen den „christlichen“ München-Glabbachern und Kölnern, und den „katholischen“ Berlinern

und Trierern immer mehr zu. Von einer Versöhnung ist keine Rede mehr, erklären die „Christlichen“, außer die Berliner lassen das Wort katholisch fallen.“

Nun, aufrichtig gestanden, von besonderen Fortschritten des Christentums in der Donau-Monarchie seit der Zeit, als alles „christlich“ geworden ist, können auch wir nicht viel erzählen, aber auf das eine können wir hinweisen, daß die Vereinigung der konservativen Politiker und Parteien mit den Christlichsozialen unter der Firma der letzteren etwas zustandegebracht, was für das Christentum von nicht geringer Bedeutung ist. Diese Vereinigung hat zunächst den äußeren Frieden hergestellt, so daß der gegenseitige verwirrende und verheerende Kampf in der Presse mit Ausnahme von Tirol aufgehört hat. Daran aber hängt noch etwas größeres. Als am 14. Mai 1907 die allgemeinen Wahlen vorgenommen wurden, errangen die christlichen Parteien aller Nationen, besonders aber die deutsche, überraschende Erfolge und glänzende Siege. Das allgemeine Wahlrecht hatte sich bewährt. Die christlichsoziale Partei Deutschösterreichs war mit einem Schlage zur mächtigen Reichspartei geworden und zog als die stärkste ins Parlament ein. Nicht weniger als 726.655 Stimmen hatten sich auf ihre Kandidaten vereinigt, während die deutschen Sozialdemokraten 507.000 und die Deutschfreiheitlichen aller bestehenden sechs Schattierungen, die teilweise unter sich sehr stark kontrastieren, zusammen nur 499.600 Stimmen erhielten.

Auch bei den anderen Nationalitäten machte sich ein erfreuliches Anwachsen der positiv christlichen Richtung bemerkbar. So haben es bei den Polen die Sozialdemokraten nicht einmal auf 63.000 gegen 600.000 Stimmen der bürgerlichen Parteien gebracht, kommen also gar nicht ernstlich in Frage. Die meisten Polen stehen tren zu Kirche und Vaterland und sind einem Kulturkampf im Interesse beider abhold. Würde es gelingen, sich des jüdischen Einflusses mehr zu entledigen, so wäre es noch besser. Unter den ruthenischen und rumänischen Parteien, die 646.706 Stimmen erzielten, blieben die Sozialdemokraten mit 33.493 Stimmen in der Minorität. Und wenn auch bei den Ruthenen und Rumänen noch viel Sturm und Drang wahrzunehmen ist, so macht sich doch auch bei ihnen, und zwar in den größten ihrer Fraktionen, ein starker christlicher Sinn geltend. Ebenso steht die italienisch-katholische Volkspartei an der Spitze aller anderen Parteien, sowie auch die katholischen Slowenen an Größe und Stärke alle Gegenparteien bedeutend übertreffen.

Am wenigsten gut steht es in Böhmen sowohl bei den Deutschen als bei den Tschechen, bei denen die christlichen Parteien erst an dritter Stelle kommen, die Sozialdemokraten aber die erste Violine spielen. Namentlich Böhmen ist das eigentliche Mutterland der österreichischen Sozialdemokratie, während in Mähren die katholischen Organisationen gut bestellt sind und die relativ größte

Stimmenzahl bei den Wahlen aufbrachten. Doch auch unter der czechischen Bevölkerung machte sich ein erfreulicher Aufstieg der christlichen Bewegung geltend. Ja selbst in Böhmen brachten die Czechischkatholischen mehr Stimmen auf, als die einst so mächtigen Jungczechen. Freilich müssen die 184.304 Stimmen der katholischen Parteien gegen die 399.904 Stimmen, welche die Sozialdemokraten aus der Mitte des czechischen Volkes erhielten, noch sehr stark in den Hintergrund treten und es bedarf großer Anstrengung von seiten des Klerus, bis daß befriedigende Resultate erzielt werden. Es ist nicht anders: Licht und Leben muß vom Klerus ausgehen!

Eines also haben die allgemeinen Wahlen klar bewiesen, daß das christliche Wirtschaftsprogramm allenthalben einen günstigen Erfolg zu verzeichnen, relativ die meisten Anhänger zählt und in manchen Provinzen und Ländern auch die meisten Vertreter in den Reichsrat entsandt hat. So sind in Niederösterreich unter 64 Abgeordneten 44 positiv christliche; in Oberösterreich unter 22 Abgeordneten 17; in Salzburg unter 7 Abgeordneten 4; in Steiermark unter 30 Abgeordneten 16; in Tirol unter 25 Abgeordneten 20; in Vorarlberg alle vier; in Krain von 12 Abgeordneten 10 christliche.

Allerdings erfreut sich das christliche Element trotz dieser schönen Erfolge im österreichischen Volks Hause noch lange nicht der absoluten Majorität, schon deshalb nicht, weil alle anderen Parteien, wenn sie sich auch sonst noch so sehr befehlen, im Hass gegen Christentum und katholische Kirche brüderlich übereinstimmen und das Kulturkampfprogramm als internationales Heiligtum fanatisch verehren. Aber das kann vorläufig mit Sicherheit behauptet werden, daß eben deshalb, weil das christlichsoziale Programm im Abgeordneten Hause die absolut stärkste Partei für sich hat, ein Kulturkampf ausgeschlossen ist, so sehr sich auch manche Kreise darauf sehnen mögen. Keine Regierung dürfte es wagen, unter diesen Umständen mit derartigen Vorlagen vor das Haus zu treten, möchte sie aus was immer für Männer zusammengesetzt sein. Vorbereitet sind solche Gesetzentwürfe nach französischem Muster schon längst und harren der günstigen Stunde, um ans Licht zu kommen. Der frühere Kultusminister Marchet soll den Kirchenstürmern in freimaurerischer Fürsorge diesen Liebesdienst erwiesen haben. Dieses Ministers gesetzgeberische Tätigkeit auf dem Gebiete des Mittelschulwesens muß unter solchem Gesichtspunkte beurteilt werden. Man rechnete und rechnet auf den unglaublich weittragenden wirtschaftlichen Einfluß, der den Antichristlichen zur Verfügung steht und der das gesamte Bank- und Börsenwesen, alle Marktverhältnisse und Preisbestimmungen von ihnen abhängig macht. Man pochte und pocht auf die riesige Verbreitung ihrer Presse und suchte nach oben den Eindruck hervorzubringen, daß auch das Volk hinter ihnen steht und nicht — wie sie mit Berechnung sagen — hinter den „Klerikalen“, deren führende Blätter es trotz allen Anstrengungen nirgends im Reiche

auch nur zu einem achtungsgebietenden Abonnentenstande bringen könnten. Man wußte und weiß wie zur Zeit Metternichs, daß die Bureaufkratie und was damit als sogenannte Intelligenz zusammenhängt, willige Gefolgschaft, wenn nicht mehr leistet und einen fröhlichen Krieg mit der Kirche nicht ungern sieht. Man hoffte und hofft ganz besonders auf die Sozialdemokratie, die von den Juden gegründet und von ihnen nur darum geleitet wird, um die Unzufriedenheit der armen, unterdrückten Massen von den eigentlichen Urhebern der Not, den Juden und ihrer goldenen Internationale ab- und auf die Kirche und die kirchentreuen bürgerlichen Kreise hinzulenken und hinzukehen. Das Manöver, das die Juden mit dem christlichen Volke treiben, ist international und schrecklich und sollte die Staatsmänner, wenn sie wirklich das bonum commune vor Augen hätten, mit ganz anderen Gedanken erfüllen, als sie nach ihren Taten zu haben scheinen. Einerseits haben die Juden durch ein ausgedehntes Kartellwuchernetz die Produktion und Wertbemessung sich fest gesichert, andererseits hegen sie die von ihnen ausgebeuteten Klassen zu immer höheren Lohn- und Gehaltsforderungen und Ansprüchen auf. Aber im selben Augenblicke, wo die Arbeiter usw. höheren Lohn fordern, schnellst der Jude mit den Preisen der Produkte empor und somit ist es anstatt besser tatsächlich für den Arbeiter schlechter geworden. Natürlich empfindet der Arbeiter den Schlag sehr schmerzlich, aber anstatt seinen Zorn gegen den eigentlichen Urheber zu wenden, wendet er ihn leider irreführt nur zu häufig gegen den Bauer und den gewerblichen Mittelstand, die selber durch diese bösen Praktiken arg geschädigt, wenn nicht vielfach ruiniert werden.

Wir mußten auf diese zwar allbekannten Dinge hinweisen, um die Bedeutung des allgemeinen Wahlrechtes und die Erfolge der christlichsozialen Partei in das richtige Licht zu setzen.

Wer weiß, ob wir ohne diese Erfolge nicht schon die Ehe-reform, das ist die Beseitigung der Hindernisse ligaminis, ordinum majorum et professionis sollemnis religiosae hätten. Manche hegen darüber keinen Zweifel in Anbetracht der Strömung, welche jetzt schon bei der obersten Judikatur zutage getreten ist. Wir erinnern an einen bestimmten Fall. Es handelte sich um eine gültig geschlossene und vollzogene Ehe zweier katholischer Staatsbürger. Da die Ehe unglücklich war, wurden die Gatten gerichtlich von Tisch und Bett geschieden. Die Frau aber wollte zu Lebzeiten ihres Mannes sich wieder verehelichen, und da sie dies in Oesterreich nicht konnte, erwarb sie die ungarische Staatsbürgerschaft, erwirkte dort die völlige Trennung ihrer ersten Ehe vom ungarischen Gerichte und heiratete dann civiliter einen ungarischen Katholiken. Beide blieben katholisch und ließen sich in Oesterreich wieder wohnhaft nieder. Natürlich kam die Gültigkeit dieser zweiten Ehe vor den österreichischen Gerichten in Frage, und da entschieden das k. k. Landesgericht in Wien, sowie im Appellwege das Oberlandesgericht in Wien auf Grund der Unauflöslich-

keit der Ehe für die Ungültigkeit derselben, der Oberste Gerichtshof aber erklärte sie mit Berufung auf die „Gaager Konferenz“ und das Nationalitätenprinzip für gültig. Sagt uns nun diese Handhabung der Gesetze von seiten einer solchen Behörde nicht genug, wessen wir Katholiken uns zu versehen haben, wenn die jüdisch-freimaurerische Partei das Heft wieder allein in die Hand bekäme? Vielleicht wäre auch die „Freie Schule“, das ist die gänzlich entchristlichte Schule, schon gesetzlich eingeführt worden, wenn nicht der David der christlich-sozialen Partei im Wege stünde. An Versuchen dafür und an Anstrengungen hat es wahrlich nicht gefehlt. Baron Hock arbeitet unverdrossen an diesem Werke und läßt sich durch keinen Mißerfolg entmutigen.

Werfen wir noch einen Blick auf die Landtagswahlen, so sehen wir, daß auch diese ähnlich den Reichsratswahlen günstig ausgefallen sind. In Niederösterreich wurden im vorigen Jahre 93 Christlich-soziale, 6 Sozialdemokraten und 5 Liberale gewählt, obwohl die Sozialdemokraten auf mindestens 15, die Liberalen auf 12 Mandate gerechnet haben. Es gingen Bezirke verloren, die für den Reichsrat noch rot gewählt hatten. In Oberösterreich errang in diesem Jahre die christlichsoziale Partei die Zweidrittelmajorität, nämlich 48 Stimmen gegen 20 Liberale und 1 Sozialdemokraten. In Salzburg zählen unter 40 Abgeordneten 23 Christliche, 15 Liberale und 2 Sozialdemokraten. Tirol und Vorarlberg (24 gegen 2) sowie Krain erfreuen sich gleichfalls einer christlichen Zweidrittelmajorität. Hoffen wir, daß Steiermark, Kärnten, Böhmen, Mähren und Schlesien dem guten Beispiele der genannten Alpenländer folgen werden. Es kommt zum größten Teile auf den Klerus an, weil das Christentum vom Klerus verbreitet und erhalten werden muß. Mithelfen müssen freilich auch die katholischen Laien und das geschieht ja auch jetzt mehr als vor Dezennien, dank der christlichen Bewegung auf den Universitäten. Wir erinnern nur an die Wiener Universität, wo die katholischen Verbindungen den übrigen gegenüber heute ungefähr ein Drittel ausmachen. Um das Jahr 1900 betrug die Zahl der katholischen Verbindungsmitglieder etwa 50 Mann; von da an wuchs sie jährlich um 15—20 Mann und vermehrten sich auch die Verbindungen selbst, wie die folgende Tabelle zeigt:

Verbindung	Gründungs- jahr	Aktiv-Mitglieder		
		1907	1908	1909
Austria	1876	39	38	45
Norica	1883	46	38	50
Kudolfina	1898	45	40	35
Nordgau	1900	17	16	16
Kürnberg	1900	21	21	25
Nibelungia	1908	—	8	14
Nargau	1908	—	10	12
Marco Danubia	1908	—	12	12
Franco Bavaria	1908	—	12	12

Wir haben also hier nach mancher Seite hin etwas für die christliche Sache Günstiges zu berichten gehabt, wenngleich wir wissen, daß auch da nicht alles Gold ist, was glänzt. Daß es nebstbei noch viel Ungünstiges gibt, viele und große Gefahren drohen, viele und mächtige Feinde allenthalben dem positiven Christentum Schaden zufügen, wollen wir damit gleichfalls durchaus nicht geleugnet haben. Wenn man von einer Moschee in Wien, von einer islamitischen Universität in Budapest spricht, so mag man solches einer bloß politischen Regung zuschreiben. Anders aber verhält sich die Sache, wenn von der Anerkennung einer „mohamedanischen Kirche“ (!), von gesetzlich erlaubter Vielweiberei gesprochen wird. Da kommen wir nicht bloß mit dem Strafrecht, sondern mit den Prinzipien unserer Moral und Weltanschauung, mit dem Christentum in Konflikt, da erhebt sich das moderne Gespenst des religiösen Interkonfessionalismus vor unseren Augen, das die nächste Zukunft Europas beherrschen zu wollen droht. Der Bürgermeister der Gemeinde Jory in Paris spielt die Rolle des Pfarrers und tauft die Kinder seiner Gemeinde, oder wie er behauptet, gibt den Neugeborenen seines Sprengels feierlichst bürgerliche Paten. Im Monat Februar hat er diese vorher angekündigte Zeremonie wiederum an zwölf Säuglingen vollzogen, denen diesmal nicht nur Zuckerbohnen, sondern auch Sparkassenbücher geschenkt wurden in Anwesenheit der Feuerwehr und unter den Klängen der Internationale. Man wird sagen, das ist französische Berrücktheit. Aber was ist es, wenn der Vorstand des Sächsischen Lehrervereines erklärt, daß der Religionsunterricht in der Schule nicht im Auftrage der Kirche, sondern des Staates erteilt werde wie jede andere Disziplin, daß den Kindern nicht eine systematische, in Formeln und Dogmen eingeeingte Unterweisung zu bieten sei und die Forderung stellt: „Der Religionsunterricht ist ohne Rücksicht auf Konfession und Dogma nach pädagogischen und psychologischen Grundsätzen zu erteilen?“ wenn die Lehrer erklären: „Im neuen Religionsunterricht der Volksschule, wie wir ihn uns denken, wird es einfach verboten sein, den Kindern Glaubensbekenntnisse vorzusagen und nachsprechen zu lassen. . . Denn der elementare Religionsunterricht wird Geschichtsunterricht und Lebenskunde sein?“ Doch suchen wir nicht in der Ferne und nach Extremen. Die Versuchungen zum religiösen Interkonfessionalismus liegen in allerdings milderer Form uns schon näher. Um Ostern herum wurde die Nachricht verbreitet, daß Pius X. einer Abordnung der katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands gegenüber gesagt habe: „Es hat meine volle Billigung, daß Ihr in den christlichen Gewerkschaften ein so erfolgreiches Apostolat ausübet und gemeinschaftlich mit den Protestanten zur Erhaltung des christlichen Gedankens tätig seid.“ Der „Osservatore Romano“ hat hierauf die Richtigkeit dieser Notiz in Abrede gestellt. Was ein Teil der deutschen Gewerkschaften will, das will auch ein Teil der öster-

reichischen: Zurückstellung des katholischen Prinzips vor einem allgemein christlichen in der Hoffnung, dadurch Andersgläubige und Fernerstehende zu gewinnen. Nun läßt sich gegen ein friedliches Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit Andersgläubigen nichts einwenden. Das ist die *tolerantia christiana*, welche uns die Kirche lehrt. Aber es darf nicht auf Kosten der *tolerantia dogmatica* geschehen. Hierin müssen wir — man verzeihe den Ausdruck — reinrassig bleiben, sonst verfallen wir dem Sektenwesen mit seinen unzähligen Abstufungen. Was dann die Hoffnung betrifft, auf diese Weise Andersgläubige zu gewinnen, so ist sie wohl sehr gering, wenn nicht gänzlich eitel. Gewöhnlich hat man statt des Gewinnes den größten Schaden selber. Diesbezüglich möchten wir auf das jüngst erschienene Buch von J. Windolph verweisen: „Materialien zur Beurteilung des Gewerkschaftstreites unter den deutschen Katholiken.“ 1. Heft. Der deutsche Protestantismus und die christlichen Gewerkschaften. Preis 1 M. Berlin. Verlag des „Arbeiter“. Windolph weist nach, daß man sich gründlich geirrt habe, wenn man gehofft, die evangelischen Arbeiter würden infolge der Ausschaltung des Konfessionalismus in hellen Scharen zur weitgeöffneten Tür der christlichen Gewerkschaften hineinströmen. Die evangelischen Arbeiter strömten nicht hinein, sondern bildeten dagegen freie Gewerkschaften, die im Jahre 1907 bereits 1,873.000 Mitglieder zählten. Die nicht-katholischen Führer gehen darauf aus, man täusche sich doch nicht, das feste Gefüge des Katholizismus zu lockern, die Katholiken zu zwingen, bezüglich ihres Glaubens „weitherziger“ zu werden. Was das bedeutet, sagt uns Professor Harnack in folgenden Worten: „Wenn wir uns evangelischsozial nennen, so denken wir dabei nicht an irgend welchen Konfessionalismus, sondern an jenen protestantischen Konfessionalismus, der eine unerschütterliche Weitherzigkeit bedeutet und ein Zeichen von Kraft ist. Gern reichen wir auch unseren katholischen Brüdern in der sozialen Arbeit die Hand und blicken mit Sympathie auf die christlichen Gewerkschaften und ihre Entwicklung. Es kann in deutschen Landen nicht besser werden, wenn wir nicht ein großes Gebiet nach dem andern dem Bannkreise eines engherzigen Konfessionalismus entreißen oder noch besser, diesen zwingen, selbst weitherziger zu werden.“ Wir glauben, jeder unserer Leser und die Leiter der Arbeitervereine und Gewerkschaften verstehen jetzt, wohin man will und was bei uns auf dem Spiele steht, wenn wir in unserer Gutmütigkeit dem Gegner trauen. Der protestantische Pfarrer Schiller in Nürnberg schrieb sehr offenherzig, wenn er sagte: „Von den evangelischen Bekenntnissen führt keine Brücke zu dem Tridentinum und Vatikanum. Hier ist eine Kluft, über die es keinen rettenden Weg gibt. Hier stoßen zwei Weltanschauungen zusammen, die sich ausschließen.“ Das sagt uns denn doch deutlich genug, daß wir keine Fische fangen, wenn wir das Wort katholisch von der Angel wegnehmen.

Seien wir also um des Himmelswillen nicht kleinmütig und vertrauen wir auf die unzerstörbare Kraft der katholischen Kirche und ihrer unwandelbaren Prinzipien. Die Geschichte lehrt denn doch zwei Dinge mit absoluter Klarheit: erstens, daß alle antikatholischen Systeme immer wieder in sich zerfallen sind, auch wenn sie wie Meteore noch so blendend und verführerisch sich gezeigt haben, und zweitens, daß die katholische Kirche aus allen Stürmen und Kämpfen und scheinbaren Niederlagen stets siegreich hervorgegangen ist. Wir Aeltere brauchen nur auf die selbsterlebte Geschichte des Liberalismus hinzuweisen, der zerfallen und zerbrochen zu unseren Füßen liegt. Mit welch großartigen Verheißungen und hochehobenem Haupte ist er in die Welt getreten, welch rauschenden Siegeszug hat er unternommen, welche Eroberungen gemacht! Und jetzt? —

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Joh. G. Huber, Dechant und Stadtpfarrer in Schwanenstadt.

Bei Durchlesung der Fachzeitschriften, deren Ergebnis der nachstehende Bericht ist, machten etliche Sätze, die ein Missionär niederschrieb, auf mich nachhaltigen Eindruck.

P. Bölling O. F. M. in Nord-Schantung schreibt in seiner Freude über die Bekehrung einer größeren Zahl erwachsener Heiden: „Diese sind für den Himmel gewonnen und liegt in ihnen auch für mich eine Bürgschaft für den Himmel.“ — Bei Schilderung der gemeinsamen Gebetsübung seiner Neubefehrten spricht er den Gedanken aus: „Da flüstert mir der Schutzengel zu: Vor nicht langer Zeit war der Name Gottes hier noch unbekannt. Mit dem, was diese Christen jetzt tun, kannst Du Deine Schulden bei Gott begleichen! Er, der Dich als Werkzeug erwählt hat, Wunder Seiner Gnade an diesen zu verrichten, wird Dich nicht als unnütz verwerfen, wird Dir auch ein Plätzchen im Himmel sicherstellen!“

Die in diesen Sätzen liegende Idee prägte sich mir ein und kam mir wieder in den Sinn, als ich für diesen Bericht den Introitus schreiben sollte.

Ich schreibe ja an Berufsgenossen, und der Hinweis darauf, was dieser unser Mitbruder als Zuslüsterung seines heiligen Schutzengels aufsaßt, hat ja auch für uns Geltung.

Als Katecheten müssen wir so oft zu den Kindern über die Schutzengel sprechen und wird dieser Gegenstand von den Kindern mit besonderer Vorliebe aufgenommen. Es kann aber geschehen, daß auch Priester nach und nach zur Ansicht der Weltleute hinüberneigen; als sei der Schutzengelglaube nur ein Kinderglaube und gehöre die Andacht zu dem heiligen Schutzengel nur in die Kinderjahre, was man so mit dem kindlichen Denken und Tun abstreift und dann sich anstellt, als hätte man keinen Schutzengel mehr, oder bedürfte seiner nicht.

Aber gerade uns Priestern muß es sehr nahe liegen, mehr als andere Leute der heiligen Schutzengel zu gedenken, ihnen stets Dankbarkeit